

Ein nachahmenswertes Experiment mit der Mehlschwalbe. (*Chelidon urbica*.)

Von C. Girtanner, Buchhändler, Ebnat.

Es war im Frühjahr 1915. Auf dem Balkon unserer Wohnung stehend, die in Tavel, an der Strasse Clarens-Chailly-Blonay gelegen war, freute ich mich der Frühlingsreize, wie sie dem Gebiete des obern Genfersees in besonderer Weise eigen sind. Als Naturfreund hatte ich im Laufe meines zehnjährigen dortigen Aufenthalts gelernt, über das mir sehr unsympathische Agglomerat der Hotelkasernen und Pensionen von Montreux und Umgebung hinwegzusehen, mich auch nicht mehr zu ärgern an jenen Kurgästen, die in ihrer Blasiertheit und Vergnügungssucht kein Auge, kein Ohr und keine Zeit haben für edle Naturgenüsse. Arme Menschen, die nichts ahnen von der grossen Freude, die z. B. allein schon die Rückkehr eines seit Jahren im Hause nistenden Schwalbenpaares (*Hirundo rustica*) in den Herzen von Alt und Jung auszulösen vermag, wie dies bei uns der Fall war. Ein stets besetztes Rauchschnalbennest im Innern seines Heims zu haben, ist ein Freudenquell, ein Glück, das nicht jedem in den Schoss fällt, das wir auch gebührend zu würdigen wussten. Zudem hatten wir die Freude, alljährlich Blicke in das liebliche Familienleben zweier Mehlschnalbenpaare tun zu dürfen, die in geringer Höhe über unserem Balkon nisteten. Die geschlossene „Kinderstube“ dieser Art mit ihrem fast immer so drollig besetzten „Guckfensterchen“ hat ihre ganz besonderen Reize, die der offenen, meist nur weniger oder mehr überdachten Wiege von *Hirundo rustica* abgehen: dagegen konnte ich die jungen, flüggen Rauchschnalben, wenn sie abends auf dem Vorsprung über meiner Stubentüre in Reih und Glied Posto gefasst hatten, im Gefieder krauen, was sich bei den etwas zurückhaltenderen Aussenbewohnern kaum machen liesse!

Doch zurück zur Sache! Wie oft schon, so freute ich mich auch an dem eingangs erwähnten Frühlingsmorgen des muntern Treibens der kleinen Schar von 20—30 Mehlschnalben unseres Quartiers, die, mit Nestbau und -ausbesserung beschäftigt, eifrig ab und zu flogen, um auf der eben frisch bespritzten Strasse „Kot zu schöpfen“ für ihre Maurerarbeit. Ein ergötzlicher Anblick!

Dieses Hin- und Herwogen der niedlichen gewandten Tierchen erinnert mich lebhaft an das Treiben der Möwen, das jeder kennt, der solche schon gefüttert hat. Ob dieses Vergleichs kam mir plötzlich eine glückliche Idee: Wie, wenn du diesen mit nisten so beschäftigten Vögeln Wattenflocken hinwerfen würdest, — statt Brot wie den Möwen —, gewiss würden sie sie von der Strasse aufnehmen, sie vielleicht sogar im Fluge zu erhaschen versuchen! Ich schritt ohne langes Besinnen zur Tat, nahm eine Hand voll Watte und blies nun in rascher Folge eine kleine Flocke nach der andern vom Balkon herab in die Luft hinaus. Wie gross war meine Freude und mein Erstaunen, als ich meine kleinen Lieblinge ganz prompt reagieren sah! Wie die Möwen die ihnen zugewor-

fenen Brotbrocken aufzufangen pflegen, so erhaschten die zahlreichen Schwäblein die unzähligen Baumwollföckchen schon in der Luft mit einer Sicherheit, wie sie von Seiten dieser „Mückenfänger“ nicht anders zu erwarten war. Erreichte ausnahmsweise einmal eine Flocke den Boden, so wurde sie von den Spatzen aufgefischt, die dem Spiel schon lange und nicht ganz neidlos zugeschaut hatten. Ich setzte dieses Experiment längere Zeit fort und wiederholte es noch oft, bald nur meinen zwei Paaren zu lieb, bald zu Gunsten der „Quartierbewohner.“ Mancher Strassenpassant hat sich mit mir an dem reizenden Anblick ergötzt. Die Schwalben wurden immer zutraulicher und schnappten die Flocken oft in greifbarer Nähe vor meinem Gesicht weg. Infolge meiner Uebersiedelung in's Toggenburg hatte ich leider keine Gelegenheit, diese „Fütterung“ im folgenden Jahr zu wiederholen, und hier fehlen mir leider . . . die Vögel dazu! Möchte diese kurze Mitteilung günstig wohnende Vogelfreunde anregen, ähnliche Versuche zu machen, dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht.



Jahresbericht der Ornithologischen Gesellschaft Luzern 1919.

Dem wie gewohnt ausgezeichnet redigierten Jahresberichte entnehmen wir einige Mitteilungen der Vogelschutzkommission.

Der Alpenseglerkolonie am Wasserturm in Luzern wurde auch im Jahr 1919 wieder besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Ankunfts- und Abzugsdaten wurden genau festgestellt. Leider war die Kolonie infolge der kalten Witterung im Frühjahr dem Untergange nahe. Eine ziemlich Anzahl Segler ging zu Grunde und nur dem tatkräftigen Eingreifen der Vogelschutzkommission ist es zu verdanken, dass 20 Stück durch sachmässige Behandlung gerettet werden konnten.

Für die freilebenden Vögel wurden 80 Nisthöhlen in der Umgebung der Stadt angebracht.

Ferner wurden drei ornithologische Wanderungen unter Führung von Dr. J. TROLLER veranstaltet.

Der Berichtstatter betont, dass solche Wanderungen mit Schwestersektionen der „Schweiz. Ornithol. Gesellschaft“ von grossem Nutzen wären. Uns würde es freuen, die Vogelfreunde aus der Leuchtenstadt auch an den Exkursionen der „Schweiz. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz“, die wie zu hoffen, jetzt wieder alljährlich stattfinden, begrüßen zu können.

Für die Errichtung einer Vogelschutzreservation wurde der O. G. Luzern bei Rathausen ein vollständig abgeschlossenes Areal von über 1 km Länge und durchschnittlich 300 m Breite zur Verfügung gestellt, das sich durch seinen Bestand an Buschwerk, Eichen, Tannenwald und Föhren nebst grossen Riedflächen ausgezeichnet zu diesem Zwecke eignet.

K. Daut.

Vom Steinhuhn, *Caccabis saxatilis* L. Ueber die Lebensweise eines gefangenen Stückes aus Serbien berichtet ausführlich J. GENGLER in seinem neuen Werk „Balkanvögel, ein ornithologisches Tagebuch“ (Verlag: H. A. Pierer, Altenburg S. A. 1920). Dabei ist nur eine Bemerkung besonders aufgefallen: „Der Regen ist ihm unangenehm und er (der Vogel) sucht sich ihm rasch zu entziehen.“ Ich glaube nicht, dass der Regen eine besondere Liebhaberei der Feldhühner überhaupt bilde. Ein Sandbad gelte ihnen jedenfalls vor. Aber beim Steinhuhn dürfte dies doch ganz besonders ausgeprägt sein.

In betreff des Steinhuhnes schreibt E. A. GÖLDI („Die Tierwelt der Schweiz“, Bern, S. 366): „scheint bei uns bloss auf die Alpen beschränkt zu sein, zwischen 1500 und 2500 m. Erhebung und im Jura zu fehlen. Es liebt steine, mit Gras-